

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Der Gotteslästerer
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SCHWEIZ
17879

Gräber

Ich greife in alte schmerzende Narben
Und sinne beim Weh, das aus ihnen schreit,
An Menschen, die meiner Liebe starben,
An Gräber, die meine Tränen geweiht.

Nichts mag ich so sehr mein' Besitztum nennen
Wie all das Glück, das die Scholle mir nahm:
Was lebte, vermochte ich nie zu erkennen,
Bis der Tod mit seinen Schauern kam.

Dann wird es mir lieb und wird mein eigen —
Und tropft auch aus alten Wunden Blut:
Ich trag' es und träume in dankbarem Schweigen
Vom Glück, das uns Menschen in Gräbern ruht...

Paul Altheer, Berlin.

Der Gotteslästerer.

Erzählung von Lisa Wenger, Delsberg.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Es war früh morgens. Das Tal lag noch in tiefem Dunkel, als Anna Gorsat das kleine Gotteshaus, das der Maria im Schnee gewidmet war, betrat. Vor der Türe schüttelte sie die Flocken von dem großkarrierten Umschlagetuch, das sie eng um sich gewickelt hatte, und stampfte den Schnee von den genagelten Schuhen. Sie leuchte vom Steigen, als sie die einsame Kapelle erreicht hatte, die hoch über dem schlafenden Dörflein lag. Ihr Gesicht wechselte plötzlich den Ausdruck. Ihre harten Augen wurden hingebend und demütig. Mit einer Gebärde des Dankes nahm sie das Weihwasser, bekreuzte sich mit geschlossenen Augen und ließ sich dann knieend zwischen den Holzbänken zu einem langen Gebet nieder.

Das in den Fels gehauene Kirchlein wurde von dem ewigen Licht, das in einer eisernen Ampel von der Decke hing, nur kümmerlich erleuchtet. Auf dem milchweißen Atlaskleid der Madonna bligte da und dort ein silberner Faden auf oder einer der kostbaren Steine. Sonst war alles in Dunkelheit verloren. In den Ecken lauerten tiefe Schatten. Fast gespenstig bewegte sich der Priester hin und her. Er dämpfte un-

willkürlich seine Stimme und sang die Messe in einem geheimnisvollen Flüsterton. Das grelle Schellen der Glöcklein zerschnitt das Singen des Feiernden wie scharfe Messer. Jedesmal, wenn sie erklangen, neigte sich die einzige Andächtige tiefer und betete hastiger. Fieberhaft ließ sie die Perlen durch die zähen Hände gleiten.

„Zeige mir den Weg, den ich gehen soll, Maria, Mutter der Gnaden! Leite mich, daß ich Gottes Willen tue, Maria, erleuchte mich!“ Sie murmelte es lauter und lauter, den Kopf über die Hände gebeugt.

Der Geistliche verneigte sich zum letzten Mal vor dem Allerheiligsten. Die Wehhduben schwangen ihre Glöcklein im Strahl der Lampe. Sie warf fadendünne Lichter durch die Kirche und entlockte dem Kreuz des Gemarterten über dem Altar goldene Funken.

Anna Gorsat rüstete sich zum Gehen. Sie heftete ihre Röcke in die Höhe, schlang ein Tuch um die mageren Schultern und ging hinaus in das Schneegestöber; das ihr den Atem zu nehmen drohte.

Eben trat der Pfarrer aus der Sakristei und ging auf sie zu.

„Ihr seid es, Frau Gorsat?“ fragte er. „Bei solchem Wetter steigt Ihr herauf zu unserer Kapelle?“

„Mich drückt etwas. Ich wollte mir bei unserer lieben Frau im Schnee Reis holen.“

„Habt Ihr den Trost gefunden, den Ihr suchtet?“

Anna Gorsat schüttelte den Kopf. Der Wind heulte und riß an ihren Kleidern. Sie mußte sich an dem eisernen Geländer halten, das in die Felsen eingelassen war.

„Kommt in die Sakristei, liebe Frau! Hier können wir nicht reden. Vielleicht legt Gott die Antwort auf Eure Frage in meinen Mund.“ Er öffnete die Türe, und sie traten ein. Aufatmend ließ sich Anna Gorsat auf eine der Bänke nieder. Der Priester blieb vor ihr stehen. Sie schwieg einen Augenblick; dann raffte sie sich auf.

„Wenn eine Frau die Sünde ihres Mannes kennt, eine Sünde, Hochwürden, die eine Todssünde ist, muß sie, was sie weiß, dem Gericht anzeigen?“ Ihr mageres, hohläugiges Gesicht spiegelte den Abscheu wieder, den jenes Vergehen in ihr erregt haben mußte. In ihren schwarzen, wimperlosen Augen war zu lesen, daß sie keinen Anteil daran haben wollte.

„Es gibt nicht viel Sünden, die groß genug wären, daß eine Frau ihren eigenen Mann den Gerichten anzeigen müßte,“ sagte, ohne sich zu besinnen, der Pfarrer. „Kein Gesetz auf Erden kann solch Schrecknis verlangen. Der Mann soll seinem Priester die Sünde beichten. Gott wird sein Herz rühren, daß er selbst nach Buße und Sühne verlangt.“

„Es ist eine Sünd' wider Gott den Allmächtigen, nicht wider die Menschen,“ sagte Anna halblaut und bekreuzte sich.

„Wider Gott?“

„Ja. Der Mann hat im Uebermut den Herrn gelästert.“ Sie senkte den Kopf und ergriff den Rosenkranz. „Herr, erbarme dich unser! Amen!“

„Amen,“ sagte der Priester.

Beide schwiegen. Draußen fuhr der Sturm gegen die Kapelle, daß die Fenster zitterten und die Glocken leise anschlugen. Kalte Schauer zogen den Wänden entlang.

„Hat der Mann gegen Gott gesündigt, so wird Gott ihn finden,“ sagte der Pfarrer. „Die Frau soll ihn des Herrn rächender Hand überlassen!“

„Das Gewissen und die Angst um das Seelenheil ihres Mannes treibt die Frau zum Reden. Soll der Sündige in der Hölle enden? Soll der Böse ihn in seine Gewalt bekommen? Tut sie ihm nicht Gutes, wenn sie ihn zur Buße zwingt und ihn dadurch frei macht?“

„Sie hat auf einen andern Ankläger zu warten; es steht ihr nicht zu, ihren Mann zu verderben.“ Entschlossen sprach der Priester. Anna Gorsat wandte sich und ging wortlos hinaus.

Von unten blitzten ein paar Lichter herauf. Das Glöcklein der kleinen Dorfkapelle lud zum Morgengebet. Ueber den Bergen, die wie schlafende Riesen mit dem Rücken den Himmel berührten, zogen schwere Wolkenzüge, verhüllt durch weißliche Nebel. Das Schneegestöber hatte sich gelegt, um Atem zu schöpfen. Der Sturm tobte stärker um die Felsen, an denen entlang der Mann im weiten Mantel und die Frau in ihrem wollenen Tuch schweigend gingen.

Sie und da fragte der Pfarrer etwas. Sie konnte kaum antworten, so sehr mußte sie gegen das Wetter ankämpfen. Ihr Atem pfiß, als fahre der Westwind ihr durch die dünnen Rippen.

„Euern Vinzenz wollt Ihr ins Seminar geben?“ fragte der Geistliche.

„Ich habe es Gott gelobt, als er vom Scharlach erstand. Und er selber hat von klein auf nichts anderes gewünscht als ein Pfarrer zu werden. Aber der Peter will nicht. Lieber erlöse er den Buben wie einen Hund, hat er gesagt und dazu geflucht wie immer.“

„Es ist schade um den Peter. Er ist sonst ein braver Mensch. Zu allem ist er zu gebrauchen. Wer einen Verlässlichen sucht, holt sich Euern Mann. Er ist treu und nüchtern. Auch die Behörde ist zufrieden mit ihm. Er übt unermüdlich sein Amt als Wildhüter.“

„Ja, ja,“ sagte Anna zerstreut.

„Habt Ihr Euch über ihn zu beklagen?“ fragte der Pfarrer.

Der Sturm riß Anna ihr Tuch vom Kopf. Das entthob sie einer Antwort.

Wieder gingen sie schweigend hintereinander. Der Schnee war gegen die Felsen getrieben worden und lag ungleich und tief auf den granitenen Stufen. Schritt vor Schritt tasteten sie sich vorwärts. Unten trennten sich ihre Wege.

„Ich möchte mit dem Peter reden. Sagt ihm, daß ich ihn erwarte.“

„Oh, er wird nicht kommen! Er geht nie zur Kirche und zur Beichte!“

„Ich weiß es; ich lasse ihn bitten, zu kommen.“

Er grüßte und ging rechts. Sie nahm den Feldweg und ging geradeaus.

Als Anna Gorsat daheim ihre warme Stube betrat, schmolzen ihr die Schneeflocken auf dem straffen Haar und der nieder begrenzten Stirne. Sie nickte mit dem Kopf, als sie eintrat. Ein halb scheuer, halb strenger Blick streifte ihren Mann, der mit seinem Jungen am Tisch saß und eine Schüssel Kaffee vor sich hatte. Im Ofen brannte ein Feuer, das von Zeit zu Zeit vom Sturm weit in die Stube gejagt wurde. Die züngelnden Flammen langten nach dem Mann. „Es ist, als griffe die Hölle schon nach ihm,“ dachte Anna und bekreuzte sich hinter seinem Rücken. Peter Gorsat musterte ihre nassen Kleider.

„Hast mich wieder einmal zum Narren gehabt, Anna, und mich mit dem Frühstück sitzen lassen! Dem Herrgott machst du in aller Frühe einen Besuch und lässest hier die Wirtschaft verlottern und uns frieren und hungern. Was du nur immer von denen dort oben zu erbetteln hast? Unverschämte mußt du ihnen vorkommen mit deinem ewigen Gewinzel!“ Er sah ihr spottend ins Gesicht.

„Schweig!“ schrie Anna. „Es ist in diesem Haus schon genug gelästert worden! Meinst du, ich wolle dem Fluch stillhalten, der über uns kommen muß? Ich fürchte mich und will an deiner Sünde keinen Teil haben. Darum war ich in der Kapelle. Gottes Feuer muß ja auf dies Haus niederfallen und es vertilgen, wenn nicht gesühnt wird, was du durch deine Lästerung verbrochen!“ Peter Gorsat lachte laut auf.

„Du Gans du! Meinst du, es hocke ein Teufel oder meinewegen ein Engel in der Stubenecke und

fahre, wenn ich gefluht, Schnurstracks zum Himmel, um mich zu verklagen?" Er lachte unbändig und verächtlich. Dann riß er seinen Hut vom Nagel, hängte sich den Mantel um und schickte sich an fortzugehen. Die Türklinke in der Hand, drehte er sich noch einmal um.

"Mein Heim hast du mir gründlich verleidet, Anna. Du hast eine Kapelle daraus gemacht, und eine Betschwester bist du geworden samt dem Vinzenz. Betschwestern seid ihr alle beide! Mir ist draußen wohler." Er ging hinaus und ließ die Türe offen stehen. Das Feuer fuhr gierig, langzüngig aus dem Ofen, und Funken flogen durch die ganze Stube.

"Jesus, Mutter, ich glaube, der Böse schürt es!" rief mit Grausen in der Stimme Vinzenz.

Die Frau setzte sich an den Tisch und atmete auf, daß sie allein waren. Langsam trank sie ihren Kaffee. Darauf ging sie ordnend im Zimmer herum.

Gorsat hatte recht. Die Stube glich einer Kapelle. Sechs oder sieben Madonnen aus Gips, mit schwarzen oder weißen Gesichtern standen auf der Ofenplatte. An den Wänden und auf der Kommode standen und hingen gleißende Bildnisse des Gekreuzigten. Blutrote Herzen, Gottesmütter mit den sieben Schwertern, Heilige, Märtyrer und andere Himmelsbewohner hingen duzendweise an den Holzwänden. In einer Ecke war ein kleiner Altar errichtet mit einer rosenbegrenzten Muttergottes. Das Gewehr Gorsats, Pulverhorn und Jagdtasche, ein paar Geißeln und ein Dolchmesser samt einem Paar Gemshörner und einem ausgestopften Auerhahn hatten sich mit dem Platz über dem Bett begnügen müssen.

Während Anna die leblosen Figuren mit Andacht und Sorgfalt abstaubte, erzählte sie von ihrem Gang nach Maria im Schnee.

"Vinzenz, der Herr Pfarrer hat mir abgeraten. Es sei nicht meine Sache, den Vater anzuklagen. Ich solle seine Strafe Gott überlassen, sagte er."

Ueber des großen Jungen breites Gesicht liefen Wolken des Unmuts.

"So, abgeraten hat er? Er muß halt nicht mit einem zusammenwohnen, der Gott gelästert hat!" Er sah sich scheu um. "Und unser Gewissen? Tag und Nacht läßt es uns keine Ruhe mehr, dir nicht und mir nicht. Das wird nicht besser, bis die Sünde gebüßt ist." Wieder schlugen die Flammen aus der eisernen Ofentüre.

Anna sah es entsetzt.

"Jesus, Gott! Ich muß es angeben. Es läßt mir keine Ruhe mehr. Wenn ich nur wüßte, ob es recht ist. Schweige ich, so überliefere ich den Vater dem ewigen Feuer. Rede ich, so kommt er ins Gefängnis. Der Pfarrer hätte mir wohl zureden können."

"Wenn der Vater ins Gefängnis käme," sagte bedächtig Vinzenz, "so könnte ich gleich ins Seminar eintreten. Er kann mich nicht mehr herausholen, wenn ich einmal drin bin."

Das Denken war für den Jungen eine umständliche Sache. Auch landete er immer da, wo er landen wollte.

Die Mutter sah ihren Sohn an. Ein plötzliches Begreifen trat in ihre Augen.

"Ja, Vinzenz, am Ende will der Herrgott uns den Weg zeigen, daß ich mein Wort halten kann? Er will vielleicht des Vaters Sünde benutzen, um dir ins

Seminar zu verhelfen? Wenn nur der Pfarrer nicht abgeraten hätte! Ich sollte doch fast auf ihn hören."

Da fiel dem Vinzenz wiederum etwas ein. Das freute ihn. Er lachte, daß man die breiten gelben Zähne sah, und strich sich über die weißlichen Haare.

"Mutter, frag doch den Heil-Mathys! Den befragen alle, wenn sie nicht mehr aus- und einwissen!"

"Das will ich tun," rief Anna Gorsat wie erlöst. "Der Heil-Mathys weiß mehr als alle andern. Er ist ein frommer Mann und hat ein Buch, in dem die sieben Wahrheiten und die Heilswege stehen. Ich will gleich gehen."

"Mutter, es stürmt immer noch!"

"Daß es stürmen! Mir brennt's auf der Seele, daß ich den Fluch aus unserm Hause schaffe. Der Vater muß die Sünde büßen; eher wird es hier nicht sauber. Ich habe diese Nacht einen in der Stube herumfahren hören, und doch ging vorher und nachher keine Türe. Es ist nicht mehr geheuer bei uns, Vinzenz!" Es schüttelte sie. Der Junge warf sich mit einer jähen Bewegung vor der Madonna in der Ecke nieder. Die Mutter kniete neben ihm. Sie murmelten mit zusammengepreßten Händen Gebete und bekreuzigten sich. Darauf spritzte Anna Weihwasser in der Stube herum, legte zum zweiten Mal ihr Tuch um und ging. Sie lief so rasch, daß ihr heiß wurde und sie den langfransigen Schal lüften mußte. Als sie das von der Sonne tiefschwarz gebrannte Haus des Schäfers betrat, klopfte ihr das Herz.

Der Alte kauerte vor dem Herdfeuer und stocherte in der Glut herum. Er schüttelte sich ungeduldig, als die Türe ging. Er konnte die Menschen nicht leiden. Sein uraltes, scharfgeschnittenes Gesicht glänzte durch den Feuerschein in erlogener Jugend und glich einem rotbackigen, verschrumpften Apfel.

Die Pelzmütze aus langhaarigem Ziegenfell bedeckte die Ohren. Die Zotteln hingen ihm über die Augen und die Hakennase. Neben ihm lagen zwei Katzen und wärmten sich. Faul dehnten sie sich neben dem Herd. Eine Dohle lief Futter suchend unter dem Tisch und schrie heiser: "Dumm, dumm, dumm!" Ein Murrelter lag dem Schäfer im Arm. Ein anderes guckte unter dem Bett hervor.

"Ich muß einen Spruch stechen, Mathys," sagte Anna. "Es ist eine wichtige Sache. Ich brauche die drei großen Zeichen."

Der Alte erhob sich. Tief gebückt ging er. Er kramte in einer Truhe, die mit Mineralien, Fellen und Kräutertaschen gefüllt war, und zog ein grünes Heft hervor, dessen Farbe man aber vom vielen Gebrauch kaum mehr erkennen konnte. Mit einem Lächeln, das seltsam um den vielfaltigen Mund des Schäfers spielte, überreichte er es Anna. Dann zog er aus einem großen roten Kissen, das an der Wand hing, eine lange Nadel.

"Da, Gorsat-Anna, stecht!"

Sie legte ihr Tuch ab, machte vor dem Kruzifix einen Knix und stach mit zögernder Vorsicht und Ehrfurcht, der Wichtigkeit ihres Tuns sich bewußt, zwischen die zerrissenen Blätter des Buches.

Als der Alte da aufschlug, wo die Nadel stak, zeigte sich auf dem altersgelben Papier eine Kute, eine Flamme und ein Spruch.

"Deutet mir die Zeichen, Mathys!"

„Mute: Strafe Gottes! Flamme: Höllenqualen!“ sagte der Schäfer mit seiner vor Heiserkeit kreischenden Stimme und kicherte.

„Dumm, dumm, dumm!“ gelste es unter dem Tisch hervor. Anna stieß mit dem Fuß nach dem Vogel.

„Und der Spruch?“

„Setz ihn selbst! Der Spruch ist die Hauptsache. Die wenigsten stechen einen Spruch.“

Sie las laut:

„Es ist nur ein Weg, der ist über Dornen sauer zu gehen. Willst du, so kannst du ihn mit deinen armen irdischen Augen leben.“

Er geht geradeaus dem Himmel zu. Mit einer goldenen Krone, inmitten seiner weißen Engelschar, wird Gott der Herr dich lohnen.“

„Soll ich ihn deuten?“ fragte der Alte.

„Er ist so klar wie die Sonne,“ sagte Anna ehrfürchtig. „Ich weiß, was ich wissen mußte. Gott und der Jungfrau sei Dank! Ich meine, mein Herz sei schon leichter geworden.“

„Fort jetzt, fort!“ keifte der Alte und drängte Anna mit seiner dürren Hand zur Türe. „Ich will allein sein!“

„Dumm, dumm, dumm!“ schrie der Vogel.

Anna gab dem Schäfer ein Geldstück. Die Dohle flog ihr auf den Kopf. Sie schrie auf.

Am Himmel hatte sich das wilde Jagen gelegt. Dichte weiße Schleier fuhren den Bergen entlang. Sie bargen Schnee in ihrem Schoß. Wo sie vorüberzogen, glänzte es weiß. Hinter den Nebeln stand die Sonne als ein verheißungsvoller, weißglühender Punkt. Ueber den Gletschern blaute es.

Anna atmete auf. Gott sei Dank, nun wußte sie, was sie zu tun hatte. Straft ihn die irdische Gerechtigkeit, dachte sie, so braucht die himmlische nicht mehr einzugreifen. Die furchtbare Lästerung wird gesühnt.

Daheim angekommen, warf sie sich dankbar vor der rosenbekränzten Madonna auf die Knie. Dann machte sie ihren dritten Ausgang.

Peter Gorsat war von den Landjägern geholt worden. Mit einem Fluch, der den robusten Männern wie ein Reibeisen über den Rücken fuhr, hatte er sich in sein Schicksal ergeben. Mit Riesenschritten ging er in seinen großen Stiefeln neben ihnen.

Frau und Sohn waren nicht dagewesen, als man ihn verhaftet hatte.

Die Leute im Dorf streckten die Hälse.

„Was ist's mit dem Gorsat? Was hat er getan? Warum holen sie ihn?“ Es hatte niemand eine Antwort auf die vielen Fragen; aber nach und nach fraß sich das Gerücht durch, der Gorsat sei wegen Gotteslästerung verhaftet worden.

Das fuhr den Dörflern in die Knochen.

Alles, nur das nicht! Wie ein Geißelhieb traf es ihre empfindlichen Seelen. Lieber Diebe und Mörder unter sich haben als einen Gotteslästerer!

Wo zwei sich trafen, bekreuzten sie sich. Sie liefen in die beiden Kapellen, um dem Fluch zu begegnen, der auch sie treffen mußte; denn war nicht der Peter einer der Ihren? Hatte es nicht auf Sodom und Gomorrha, die den Herrn erzürnt, Pech und Schwefel regnet? Konnte es ihnen nicht ebenso ergehen? Der verdammte Kerl, der Grosat! Mußte der seine verruchte

Hand gegen den Himmel erheben und mit Spott und Hohn den Herrgott herausfordern? Das hatten die Dörfler gerade noch nötig, daß einer den Unwissenden auf sie aufmerksam machte. Uebertrieben gottesfürchtig waren sie, außer ein paar alten Weibern, sowieso nicht.

Wer konnte jetzt wissen, wann das Gericht kam, um sie alle zu vernichten? Schwarz genug stand es wieder über den Bergen. Zum Grausen. Wie eine Mauer türmten sich die Wolkenmassen übereinander und versperrten das Tal. Sie jagten einander wie hungrige Tiere.

Ängstlich sahen die Dörfler gen Himmel.

„Uns geht's schlecht, ihr werdet es sehen,“ ging es von Mund zu Mund. „Das läßt der Ewige nicht ungestraft!“

Die alte Kirchenkatrine hob beschwörend ihre Klauenhand.

„Der Peter ist dem Teufel verfallen. In seinem Haus nistet er. Der muß ausgetrieben werden, sonst kommt das Gericht über uns!“ Ihr Vogelkopf zitterte auf dem langen magern Hals.

Es sah aus, als wolle der Himmel der alten Katrine recht geben. Der Sturm setzte von neuem ein, ärger als die andern Tage. Und in das Fauchen und Heulen und Stöhnen des Windes, mitten im Schneegestöber, fuhr ein Blitz aus den tintenschwarzen Wolken.

Ein einziger, furchtbarer Donnerschlag schloß den Dörflern die betenden oder zeternden Mäuler.

Hand Gottes, Zorn Gottes!

Ueber dem Dorf lag unheimliche Stille. Die Gassen waren wie ausgestorben. Wer nicht mußte, wagte sich nicht hinaus. Es wollte keiner ohne Not Gottes Auge auf sich ziehen und für die andern büßen.

Als die Geängstigten am nächsten Morgen erwachten, fuhr es ihnen lau über die Gefichter. Was war das?

Der Föhn leckte den Schnee von den Dächern. Die weißen Decken auf den Hängen schmolzen. Von den Bäumen tropfte es, und kleine Bächlein rieselten durch das Geröll die Abhänge hinunter.

Tauwetter. Alles atmete auf — aber zu früh. Aus dem grauen, formlosen, eintönigen Nebelmeer fing es an zu tropfen. Dann regnete es in Strömen, zwei Tage lang. Der Bergbach schwoll an und trat über seine Ufer. Breite Lachen entstanden, dehnten sich aus, überschwemmten Straßen und Wiesen und stiegen und stiegen.

„O du Herrgott im Himmel! Und alles wegen dem Gorsat, erst das Wetter und jetzt die Flut!“ jammerten die Dörfler.

Es rauschte und brauste ums Dorf von großen Wassermassen. Der Bach war zum reißenden Strom geworden. Baumstämme tummelten sich wie spielende Walfische in den trüben gelblichen Fluten. Steine, Meißer, Nester und halbe Bäume kamen geschwommen und klammerten sich mit ihren langen Armen wie Ertrinkende an die Ufer...

Als den entsetzten Dörflern ihre einzige Brücke weggeschwemmt wurde und das Wasser in die Häuser drang, die Keller verwüstete, die Ställe mitriß, da lagen sie in der Kapelle von Maria im Schnee auf den Knien und versprachen dem Allmächtigen, den Gotteslästerer aus ihrem Dorf zu vertreiben und sein Haus dem Erdboden gleichzumachen.

* * *



Wilhelm Füssli, Zürich.

Römerin.

Im Besitz der Zürcher Kunstgesellschaft.
Phot. Ph. & C. Zint, Zürich.

Der Tag war gekommen, an dem Anna Gorsat hinunter mußte in die Stadt, um Zeugnis abzulegen wider ihren Mann. Der Bürgermeister ging neben ihr und der Schreiber. Auch ein paar Bauern trieb die Neugierde zu Tal. Sie waren wohlhabend genug, um einen Tag feiern zu können und sich die Verhandlung gegen Peter Gorsat anzuhören.

Anna legte die drei Stunden fast schweigend zurück. Auch Vinzenz sprach nicht viel. Er sagte sich die Aufgaben her und berechnete die Tage, die ihn noch von seinem Eintritt ins Seminar trennten.

Der Gerichtssaal war gedrückt voll. Die Leute hatten zwei Stunden vor den Türen gewartet, um gute Plätze zu bekommen. Einen Gotteslästerer sieht man nicht alle Tage verurteilen.

Peter Gorsat saß hinter der Rampe und hatte zwei Landjäger neben sich. Tiefe Falten lagen zwischen seinen Brauen. Er umklammerte den Stuhl, auf dem er saß, mit der Faust. Es wollte ihm die Brust zusammenbrücken wie mit eisernen Klammern, daß er so dastehen mußte.

Die Anna sollte aussagen. Der Vorsitzende machte sie darauf aufmerksam, daß sie nicht gezwungen sei, Nachteile über ihren Mann zu bezeugen. Ebenso könne Vinzenz Gorsat verweigern, seinen Vater zu beschuldigen. Aber Anna schüttelte den Kopf.

„Ich muß reden, Herr Präsident. Es läßt mir keine Ruhe mehr. Und dem Buben auch nicht. Aber laut kann ich die Worte nicht sagen. Ich würde mich die Sünde fürchten. Ich meine, der Blitz müsse mich treffen, so, wie ich dastehe. Ich will es schreiben.“

Sie trat an den grünen Tisch. Der Schreiber reichte ihr Papier und Tinte. Da lachte der Gefangene so laut, daß alle Köpfe entsezt herumfuhren.

„Ich fürchte mich nicht,“ rief er und stand in seiner ganzen Länge auf. „Ich will euch die Worte noch einmal sagen, nur damit die Anna dort der Blitz nicht treffe!“ Und er schrie die lästerlichen Worte dem Präsidenten ins Gesicht.

Es wurde totenstill im Saal. Des Gefangenen Frau schrie auf, als drehe ihr der Böse schon das Genick um. Die Landjäger drückten den Bösewicht auf seinen Stuhl nieder, das Publikum schrie oder lachte, betete und bekreuzte sich und rief Tod und Verdammnis auf den Lästerer herab.

Es dauerte lange, bis das tobende Meer der Empörung sich geglättet hatte.

Der Urteilspruch fiel milde aus.

Ein altes Gesetz, das unter fortgeschrittenen ein vergessenes Dasein führte, konnte nicht umgangen werden, sonst wäre Gorsat freigesprochen worden.

Es wurde auf drei Wochen Gefängnis erkannt. Zwei weitere Tage verhängte das Gericht über den Gefangenen wegen unbotmäßigen Benehmens.

Das Publikum murrte. Grollend und scheltend ob der milden Strafe verließ es den Saal.

Als man Peter hinausführte, traf ein Blick aus seinen finstern Augen seine Frau. Entsezt fuhr sie in die Tasche und riß den Rosenkranz heraus...

Bedrückt stieg sie mit dem Bürgermeister die drei Stunden den Berg hinan. Sie war verwirrt.

War das die Strafe, von der sie soviel erhofft?

Um der paar Wochen willen sollte Gott Peter seine Sünde vergeben? Damit gab sich der Allerhöchste nie und nimmer zufrieden, das wußte sie.

„Wegen dem Seminar nützt es jetzt auch nicht viel, daß der Vater ins Gefängnis muß,“ sagte Vinzenz neben ihr, als erriete er ihre Gedanken.

„Schweig, dummer Bub!“ fuhr Anna ihn an. „Seine Seele habe ich retten wollen und mein Gewissen beruhigen. Jetzt ist es nichts damit!“ Sie sprach kein Wort mehr.

Als die langsam Steigenden auf der Talebene angekommen waren, blieben sie plötzlich stehen. Lichterloh schlugen die Flammen aus einem der dunkeln Häuser, und der Rauch wirbelte in gewundenen Säulen gen Himmel.

„Unser Haus ist's!“ schrie Vinzenz. Anna stand wie erstarrt.

„Die Richter haben Gott um seine Rache betrogen,“ fuhr es ihr durch den Sinn. „Jetzt nimmt er sie sich selber.“ Dann fiel ihr ein, daß es ja ihr eigen Haus sei, das brenne.

„Jesus, Jesus,“ jammerte sie, „unser Haus brennt!“ Sie heulte laut auf und fing an zu laufen; die Männer konnten ihr kaum folgen. Als sie näherkamen, hörte man das Brausen des Feuers und das dumpfe Fallen der Balken. Der Dachstuhl krachte zusammen, daß die Funken himmelan stoben. Mit furchtbarem Getöse fiel die letzte Holzwand. Die schwelenden Bretter lagen in dem Morast, der noch über dem gefrorenen Boden stand, und erloschen zischend.

„Seit wann brennts?“ fragte der Bürgermeister.

„Um zwei Uhr fing es an.“

„Zur selben Zeit, als Vater die Lästerung den Leuten ins Gesicht schrie,“ flüsterte Vinzenz seiner Mutter zu. Sie nickte.

„Wir müssen alle verderben,“ sagte sie düster.

„Du und ich und er auch. Er hat uns den Fluch aufs Haus gezogen. Die Strafe war zu schwach. Gott konnte sie nicht annehmen. Oder brannte das Haus vielleicht darum, weil ich den Vater angezeigt habe, Vinzenz? Meinst du, ich hätte dem Pfarrer gehorchen sollen? Aber der Spruch zeigte doch deutlich, welchen Weg ich gehen mußte. Oder wollte der Herrgott das Haus austrüchern, in dem der Böse lauerte?“ Sie strich sich mehrmals über die niedere Stirne und sah verzweifelt in die Glut. „Das Haus!“ wimmerte sie in ihre Schürze. „Alles ist uns verbrannt! Nun haben wir kein Obdach mehr!“

Der Bürgermeister wollte wissen, wie der Brand entstanden sei. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Ganz plötzlich sei eine Feuersäule zum Himmel aufgestiegen. Kein Mensch sei um den Weg gewesen.

Die Weiber machten wehleidige Gesichter, und die Männer nickten dazu.

Anna weinte und jammerte und betete vor sich hin und marterte sich ab, zu ergründen, ob sie recht getan oder nicht, ihren Mann dem Gericht auszuliefern.

Der Bürgermeister nahm sie einstweilen mit in sein Haus. Von den andern hatte niemand Lust. Vinzenz ging mit dem Pfarrer.

Aus dem Durcheinander von Schutt, Schlamm und noch glühenden Balken züngelte da und dort eine

blaue Flamme auf. Erst als die letzte erloschen, wurden die Dörfler ruhig. Das Teufelsnest konnte ihnen nicht mehr schaden!

* * *

Peter Gorsat hatte seine Strafe abgeessen und war entlassen worden. Er hatte sich erst eine Weile herumgetrieben; dann stieg er eines Tages den Weg zu seinem Dorf hinan.

Ein Bube, der mit dem Riß auf dem Rücken Käse zu Tal brachte, machte einen erschrockenen Seitenprung, als er in des Mannes Augen sah.

Es schien Peter, als ob der Abgrund, der sich da neben ihm hinzog, nicht tief genug sei, um die Schande und das Unrecht, das man ihm angetan, zu fassen. Man hatte ihm die Ehre genommen. Sein Leben war verpfuscht. Und verpfuscht durch die eigene Frau!

Peter stieß mit seinem Knotenstock nach den glükernen Steinen, die ihm im Weg lagen. Sie rollten über den Rand des schmalen Pfades, schlugen im Fallen in hohen Abjäten auf und blieben endlich unten im brodeln-Gischt des Bergbaches liegen.

Wenn er sie dagehabt hätte, die Anna, die Betschwester, die verfluchte! Zorn und Empörung zerrissen ihn fast. Er ballte die Fäuste, schüttelte sie und hob die Zähne knirschend gen Himmel. Je näher er dem Dorf kam, desto langsamer ging er. Die Scham überwältigte ihn.

Als ein Unbescholtener war er fortgegangen. Als ein Gebrandmarkter kam er heim. Das Blut stieg ihm heiß und prickelnd bis unter die Haare. Er nahm seine Pelzmütze ab und zerknüllte sie in seiner sehnigen, unruhigen Faust. So ging er barhaupt, den Kopf gesenkt, dem Dorf zu. Als er wieder aufsaß, stand er vor der Brandstätte. Er starrte ungläubig darauf hin. Das auch noch! Da lag, was sein gewesen, im Schutt. Gerade wie seine Ehre . . .

Zwei Kinder lasen auf dem geschwärzten Durcheinander Holz zusammen und banden es in kleine Bündel.

„Wo ist die Anna Gorsat?“ fragte Peter das dreizehnjährige Mädchen.

„Bei Bürgermeister's. Sie ist nicht mehr recht im Kopf, seit das Haus abgebrannt ist.“

„Und der Vinzenz?“

„Der Bürgermeister ist mit ihm hinunter zu den Klosterherren.“

„Ins Seminar?“

„Ja, ins Seminar.“

Eine der kleinen Gipsmadonnen lag unverfehrt neben einem halbverbrannten Stuhlbein. Gorsat nahm sie und schmetterte sie gegen einen Balken.

Die Kinder schrieten auf.

Gorsat fuhr sich über die Stirne. Dann setzte er entschlossen seine Pelzmütze auf, wandte sich und ging über Geröll und Glimmerplatten den nächsten Weg hinunter ins Tal.

Beim Kreuz, an der „Gäckenhalbe“, machte er Halt und sah zurück.

Auf einem winzigen Fleck Erde stand das Dorf. Wie Gefängnismauern schlossen die felsigen Berge es ein. Die schwarzen, hohen, schmalen Häuser standen eng beisammen, einander zugeneigt, als flüsterten sie sich ein Geheimnis ins Ohr.

Gorsat reckte sich.

„Mich geht's nichts mehr an,“ dachte er mit einem Aufatmen.

In der Ferne läutete die Betglocke. Von der Sonne war hinter dem Wald die rote Glut geblieben, und über die Berge glitten bläuliche Schatten. Ein paar Schneehühner flogen vorüber. Von der Steinhalbe gellte der Pfiff der Murmeltiere.

Gorsat sah verwundert hinauf.

Frühlingsanfang?

* * *

Im Dorfe warteten sie auf Gorsats Rückkehr.

Aber er kam nicht. Ein paar Kinder wollten ihn auf der Brandstätte gesehen haben . . .

Als er verschwunden blieb, wußten die Dörfler, daß der Teufel ihn geholt hatte . . .

Der schlesische Porzellanmaler.

Erzählung von Karl Heinz Ammann, München.

(Fortsetzung).

Seinen „Trompeter“ hatte Hänfling aus dem fünf-bändigen Bücherfach des Kreischreibers entlehnt, in welchem es das bunteste Bändchen war und zwischen zwei wissenschaftlichen Werken stand, die betitelt waren „Die Fleischkost als Ursache aller Krankheiten“ oder „Wie erlange ich meine Gesundheit wieder?“ und „So sollt ihr leben!“ von Pfarrer Sebastian Kneipp. Er hatte das hübsche Bändchen zurückzugeben versäumt, woraus er sich indes kein sonderliches Gewissen machte; denn seiner Meinung nach besaß der Kreischreiber doch kein richtiges Verhältnis zur Poesie. Den Beseschatz aber vollendeten ihm ein Duzend Gartenlaubenummern; diese hatte ihm einst eine lesefrohe Obstlerin als Ausgleich für sieben Pfennige überlassen, die sie ihm nicht herausgeben konnte. Solcherweise also vertat Hänfling, leidlich vergnügt, seinen

Sonntagnachmittag, worauf er noch einen Rundgang ums Städtchen machte oder eine Strecke dem See entlang wandelte und sich angeführt der heimkehrenden Ausflügler freute, daß er so hübsch seine Groschen gespart hatte. Erlaubte er sich dann etwa noch ein Gläslein Bier, so glaubte er fröhlich und menschenwürdig gelebt zu haben, weil ihm menschenwürdig vor allem wohlfeil hieß.

An diesem Sonntag seiner Gewissenserweckung aber benahm sich Hänfling ganz wider seine sonstige Übung. Raub hatte er nämlich sein Mittagbrot eingenommen, ja, er kaute noch an dessen Rest, da zog er schon ins Freie, stockerte gedankenvoll die Zähne unterwegs, und als er so zwei Streichhölzer völlig zu Pinfeln gekaut hatte, ging er auf dem bewaldeten Getrümmter einer Burg vor Anker, wo man See und Stadt und die vom

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.